Wien, am 4. Juni 1926

Nr. 36 — Enthält die Programme vom 7. bis 13. Juni — 2. Jahrg.

Radio-Wien

Illustrierte Wochenschrift

HERAUSGEGEBEN VON DER

RAVAG

ÖSTERR. RADIO-VERKEHRS-A.G.

WIEN I. JOHANNESGASSE 4a

FERI SCHWARZ

Aus dem Inhalt:

Artikel: Radio und Theater und seine Wechselwirkung — Dr. Kralik: Joseph Marx — Helm: Gottfried August Bürger

Technischer Teil: Baurat Ing. Pfeuffer: Freiantenne und Blitzgefahr — Rundspruchempfang und Kopfhörer

Radio-Rundschau — Sprachkurse

Radio-Volkshochschule: Dr. Biberhofer: Zur Feier des 125jähr. Bestandes des Theaters an der Wien — Emil Kläger: Ibsen und die unverstandene Frau — Prof. Vierhapper: Botanische Spaziergänge — Prof. Zaribnicky: Die Behandlung der Milch im Sommer — Doz. Dr. Himmelbauer: Arzneipflanzenkultur — Musikkurs

Liedertexte

Programme: Wien — Graz — Ausland

Zahlreiches Bildermaterial

Einzelpreis 40 Groschen / Vierteljährlich samt Postzustellung S 4.80

Gottfried August Bürger

von Friedrich Helm zur Feier am Samstag, den 12. Juni

Das Jahr 1773 brachte dem deutschen Lesepublikum zwei dichterische Werke, über welche die Alten unwillig die perückenbedeckten Köpfe schüttelten und die Jungen in einen Begeisterungsrausch gerieten: es war das Schauspiel „Götz von Berlichingen" von einem gewissen Wolfgang Goethe und die Ballade „Lenore" von August Bürger, Amtmann in Altengleichen bei Göttingen. Die Lektüre des „Götz" gab dem Verfasser der „Lenore" erhöhten Schwung zur Vollendung seines Gedichtes, das in seiner Art das werden sollte, was der Götz in der seinen ist. Bürger verleiht seinem Enthusiasmus für das Drama und dessen Autor den feurigsten Ausdruck; er nennt Goethe den „deutschen Shakespeare" und wünscht dem „edln freien Manne" Glück, der „den elenden Regelnkodex unter die Füße tritt und der Natur gehorsamer als der tyrannischen Kunst war". Goethe hinwider deklamierte oft und gern „Lenore" und die Gedichte beider Poeten erschienen nun durch einige Jahre nebeneinander im Göttinger Almanach. Der „Götz" und die „Lenore" haben ihre Dichter mit einem Schlage populär gemacht; denn wie der „Götz" in jedermanns Hand, so war die „Lenore" in jedermanns Munde. Popularität aber galt Bürger als das Merkmal der Vollkommenheit eines Dichtwerkes: der wahrhaft poetische Gesang müsse „den verfeinerten Weisen ebensosehr als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken", Prinzipien also, die heute durch das Schlagwort „Die Kunst ins Volk" ausgedrückt werden. Mit der „Lenore" war ihm dieser große Wurf gelungen; denn nicht nur, daß die Ballade heute noch frisch im deutschen Volke lebt, daß sie komponiert, dramatisiert wurde und der Malerei den Gegenstand zu bedeutenden Gemälden lieferte, sondern daß sie auch jenes deutsche Gedicht ist, das am häufigsten in fremde Sprachen übersetzt wurde, beweist den gemütsinnigen Widerhall, den sie in der Menschenseele gefunden hat.

Ein paar Verse, die Bürger von einer Magd singen hörte, gaben ihm die Anregung zu dieser Ballade, die förmlich zur Illustration des Begriffes Ballade geworden ist. Vom einfachsten Naturlaut an sind in ihr mit genialer Kraft und Sicherheit alle Mittel der Dichtkunst zur höchsten Kunstwirkung zusamengefaßt und die äußere Form schmiegt sich auf das glücklichste enge an den Inhalt an. Wie bedeutend, meisterhaft und für diese Dichtungsart vorbildlich auch die späteren Balladen Bürgers sind, die kolossale Wucht der „Lenore" erreichte er nicht mehr.

Gleich dem jungen Goethe durch Herder auf den Schatz gewiesen, der in den Volksliedern liegt, und nicht eben reich an eigener Erfindung, entnahm Bürger die Ideen zu seinen Balladen zumeist einer Sammlung englischer Balladen, doch immer ist die lebendige Behandlung des Stoffes sein eigenstes Eigentum.

Der angeborene und zum dichterischen Grundsatz erhobene Trieb zum ungeschminkt Natürlichen, verbunden mit großer Herzensgüte und innigwarmer Empfindung, ließ ihn auch in der Lyrik oft genug reine vollgültige Töne anschlagen, deren Nachklang sich ebenso in Goethes Dichtungen vorfindet, wie Schiller in seinen Erstlingspoesien den Einfluß Bürgers bekundet. Goethe spricht denn auch in seiner Biographie von dem „trefflichen, in manchem Betracht

einzigen Bürger", und sein Heideröslein" ist nicht populärer geworden als Bürgers Liedchen „Mädel, schau mir ins Gesicht".

Wenn so manch einer meint, es seien die schlechtesten Früchte nicht, woran die Wespen nagen, so weiß er selten, daß es ein Epigramm Bürgers ist, dem er dieses Bild verdankt, und nicht jeder, der sich an den dicken Aufschnitten des Barons Münchhausen ergötzt, weiß auch, daß es Bürgers Erzählungskunst ist, die ihm die Tränen des Lachens über die Wangen treibt. Obgleich die Abenteuer Münchhausens englisch geschrieben und von Bürger, ohne sich zu nennen, übersetzt wurden, so hat er sie doch durch so vielerlei Schwänke und Zutaten vermehrt und so geschickt erzählt, daß auch sie als sein eigenes Produkt gelten dürfen.

Angeeifert wurde er hiebei durch den Göttinger Professor Lichtenberg, den die Literaturgeschichten gerne mit der Etikette „Satiriker" abfertigen, der aber ein Mann von so freiem und umfassendem Geisteskreis war, daß die Deutschen, statt ihn zu vergessen, auf ihn ebenso stolz sein könnten wie die Franzosen auf ihren Montaigne. Es reicht eine deutliche Kette von Montaignes „Essays" über Lichtenbergs „Bemerkungen" zu Goethes „Sprüchen in Prosa". So rufen die großen Betrachter des Weltgeschehens von den einsamen Höhen des Geistes über den Zwischenraum von Jahrhunderten einander zu und, würde das lärmende Geräusch der engen Täler ihre Stimmen nicht übertönen — es stünde besser um die Welt.

Bürger vermochte nicht mit Leichtigkeit zu produzieren und gesteht selbst, daß ihm das Fassen seiner Gedanken in die metrische Form „eine große Plackerei" sei. Aber eine noch größere Plackerei war gewiß sein persönliches Leben. In der Sylvesternacht 1747 in dem Dorfe Molmerswende am Unterharz als Sohn eines armen Predigers geboren, verlebte er bei der gänzlichen Uneinigkeit seiner Eltern eine trübe Kindheit und nur die Unterstützung durch den Großvater ermöglichte es ihm, die Universität in Halle zu besuchen. Von der Theologie wandte er sich dem Jus zu, doch auch dies ohne inneren Beruf. Durch die Vermittlung seines Freundes Boie wurde er 1772 Amtmann in Altengleichen und vermählte sich 1774 mit Dorothea Leonhart. Der junge Hausstand geriet bald in arge Bedrängnis, weil beide Eheleute vollständig unwirtschaftliche Naturen waren. Seine Amtspflichten wurden ihm so widerwillig, daß er das Amt niederlegte und unbesoldeter Privatdozent an der Universität Göttingen wurde. Die Kollegen ließen es ihn grimmig genug fühlen, daß er nicht „zünftig" sei, Professur und Gehalt blieben aus. Zu diesen äußeren Übelständen gesellte sich ein schwerer Gewissenskonflikt, da sich Bürger von einer unbezähmbaren Neigung zu seiner Schwägerin Auguste hingezogen fühlte. Auguste lebt in den Liedern Bürgers als „Molly" fort und ihr sind die schönsten Steine seiner Dichterkrone geweiht. Nach dem Tode Dorettes konnte er endlich im Juni 1785 mit Molly die Ehe schließen; aber schon am 9. Jänner 1786 starb die angebetete Frau, die in seelischem und materiellem Sinne sein guter Engel geworden wäre. Dieser harte Schlag traf ihn auch in seiner dichterischen Kraft. Zu seinem Unheil vermählte er sich im Oktober 1790 mit dem „Schwabenmädchen" Elise Hahn. Mißwirtschaft, Verschwendungssucht und offene Untreue der Frau führten im März 1792 zur gerichtlichen Trennung der Ehe. Zu diesem, den Dichter an Leib und Seele zermürbenden Drangsal gesellte sich noch die äußerste Notlage, da er zwar außerordentlicher Professor geworden war, aber keinen Gehalt bezog, die nun ausbrechende Schwindsucht ihn auf das Krankenlager warf und ihm jeden Erwerb unmöglich machte. So hungerte er sich buchstäblich aus der Welt hinaus, die er am 8. Juni 1794 ohne Todeskampf und Schmerz verließ. Der allem Bücherwesen abholde frische und ursprüngliche Sinn dieser genialen Dichternatur würde Bürger zu einem der imposantesten Bäume im deutschen Dichterwald gemacht haben, wenn das Erdreich, in dem er fußte, besser gewesen wäre. So aber bewahrheitete sich, was er in dem „Hohen Lied von der Einzigen" sang:

„Doch des Herzens Los, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palme Keime starben,
Eines mildern Lenzes wert."